

hansjörg angerer

klappe, die zweite: dirigent der bläserphilharmonie mozarteum

Von Uschi Mohr

Gibt es etwas Amüsanteres in der Bläserchamberliteratur als Friedrich Guldas »Konzert für Violoncello und Bläserorchester«? Aber sicher, und zwar die CD der Bläserphilharmonie Mozarteum Salzburg aus dem Jahr 2003, auf der nicht nur Guldas witziges Werk mit Starcellist Clemens Hagen vertreten ist, sondern auf der auch Ernst Ludwig Leitners »Match and Sketch for Wind and Percussion« mit Martin Grubinger als wunderbarem Solisten am Marimbafon und Werner Pirchners »Birthday Music« in Albert Schwarzmanns Fassung für Bläsinfonik für pures Vergnügen sorgen. Olle Kamellen, weil die Bläserphilharmonie gerade eben eine neue Scheibe auf den Markt gebracht hat? Von wegen. Denn beide CDs sind Idealbeispiele dafür, dass sich Spaß und Ernsthaftigkeit nicht zwangsläufig ausschließen, dass Unterhaltung kein Unwort sein muss, wenn es um sinfonische Bläsermusik der obersten Kategorie geht. Wer das zu verantworten hat? Der Dirigent natürlich – Hansjörg Angerer, Professor für Horn und Chef der Bläserphilharmonie Mozarteum Salzburg.

Angerer ist kein Radikaler, der unumstößliche Lebensweisheiten von sich gibt. Angerer formuliert vorsichtig, relativiert viele Aussagen, indem er betont: »Das ist eben meine Meinung.« Und zu dieser ganz persönlichen Meinung gehört: »Dirigieren in dem Sinne kann man gar nicht lernen. Man kann nur so weit lernen, dass man das Orchester weniger stört.« Was ihn – eben ganz persönlich –

stört, ist »diese ganze Selbstdarstellerei«, die er bei manchen Dirigenten beobachtet: »Das ist ja furchtbar.« Wichtig ist für Angerer, stets vor Augen zu haben: »Das Staberl ist kein Instrument, es klingt ja nicht.« Natürlich könnten sich angehende Dirigenten während der Ausbildung »eine gewisse Schlagtechnik aneignen«. Viel wichtiger sei jedoch, Antworten auf die essenziellen Fragen zu finden: »Wie gehe ich mit den Menschen im Orchester um? Und habe ich überhaupt einen musikalischen Hintergrund?«

Der Tiroler kommt nicht aus der Bläserchamberzene. Er studierte Horn in Innsbruck bei Erich Giuliani und am Mozarteum in Salzburg bei Josef Mayr und Michael Höltzel, betrieb Repertoirestudien bei Hermann Baumann und lernte das Dirigieren bei Edgar Seipenbusch. Von 1976 bis 1981 war Angerer Hornist im Innsbrucker Sinfonieorchester, dann übernahm er Hornklassen an den Konservatorien Tirol und Vorarlberg. Seit 1988 ist Hansjörg Angerer Professor für Horn an der Universität Mozarteum Salzburg, 2000 wurde er außerdem an die Hochschule für Musik Nürnberg/Augsburg berufen. Er gastierte in verschiedenen Orchestern (Wiener Philharmoniker, Bayerisches Staatsorchester München, Camerata Salzburg und andere) und ist als Solist und Kammermusiker auf dem Ventilhorn und dem Naturhorn zu hören. Zahlreiche CD-Einspielungen sorgten international für Aufsehen. 2002 übernahm er die musikalische Leitung der gerade gegründeten Bläserphilharmonie der Universität Mo-

zarteum Salzburg (Studierende und Absolvent[inn]en der renommierten Bläser- und Schlagwerkklassen des Mozarteums).

Vielleicht hat Angerer wegen seines QuerEinstiegs in die sinfonische Bläszene diesen fast ketzerisch anmutenden Denkansatz: »Es geht nicht darum, wie ich das Staberl halte (wenn überhaupt), was ich mit der linken Hand mache, wie ich das Forte wegwinke, wie das Piano herhole.« Er hält den künstlerischen und instrumentalen Hintergrund für maßgeblich: »Viele können ja gerade mal eine C-Dur-Tonleiter zum Beispiel auf der Klarinette, und dann dirigieren sie da vorne – eine Katastrophe.« Der persönliche Hintergrund sei entscheidend, um »vernünftige Musik« machen zu können: »Es muss aus der Seele heraus kommen.« Ein Dirigent müsse das Gesamtwerk beurteilen und mit den Menschen sehr einfühlsam umgehen können, um gute Literatur zu spielen und die auch noch interpretatorisch interessanter zu machen: »Nur mit guter gemeinsamer Probenarbeit ist künstlerisch etwas zu erreichen.«

Bläserchamberdirigat, findet Angerer, muss man nicht unbedingt studiert haben: »Ich weiß nicht ... ob man jetzt Bruckner dirigiert oder ein anderes Werk – egal in welcher Sparte, egal welche Literaturzugehörigkeit – und dann irgendein Bläserorchester – wo ist da der Unterschied?« Für ihn wäre wichtig, dass mehr Menschen aus der klassischen Dirigierausbildung sich Bläserchambern und auch Blaskapellen annehmen, dass auch ein Bläserdirigent »zumindest eine Ahnung davon hat, wie man die Oper »Tosca« dirigiert«: »Mehr Spitzenmusiker ans Pult.« Seine Befürchtung ist auch, dass im Bereich der sinfonischen Amateur-Bläsermusik der Trend zu »immer größeren und immer fetteren« Besetzungen letztlich auch zu »immer schneller, größer, lauter« geht: »Das ist wie bei den Autos – immer mehr PS sind gefragt.« Dabei habe man »in der Klassik schon erkannt, dass Beethoven-Sinfonien wunderbar auf Origi-





nalinstrumenten zu spielen sind. Es hat seinen Reiz, in kleiner Besetzung zu spielen. Da müssen wir auch wieder hin.«

»Ich nenne das Bläusersinfonik, wenn die Besetzung stimmt, wenn Oboen, Hörner, Fagotte dabei sind, wenn die Bläser eingesetzt werden wie bei den großen Sinfonikern, bei Richard Strauss, Bruckner, Brahms«, sagt Angerer. Und wenn die so gut sind, dass sie eben auch in einem Sinfonieorchester bestehen könnten: »Ich erwarte, dass der Solo-

trompeter, der die 5. von Mahler perfekt spielt, genauso gut ist in meiner Bläserphilharmonie. Das ist für mich identisch.« Immerhin lässt er sein Orchester nicht nur in chorischer, sondern auch in solistischer Besetzung auftreten. Und gibt Konzerte mit nichtbläserischen Soloparts – von Leitners Marimba- und Kontrabasskonzerten über das Violakonzert von Helmut Eder bis zum Klavierkonzert von Hermann Regner, das am 27. Oktober in Salzburg uraufgeführt werden soll.

Den Blick für die Basis hat sich Hansjörg Angerer trotz seines persönlichen Anspruchs durchaus bewahrt: »Bei aller Liebe zu schwierigster Musik muss man sich immer vor Augen halten, was eine 45-köpfige Dorfkapelle braucht, die im Jahreskreis spielt. Die brauchen keine/n, die/der die große Bläusersinfonie dirigieren will, höchstens zu Hause vor dem CD-Player.« Literatureinschätzung sei gefragt, da müsse Fachkenntnis erwartet werden: »Es ist so viel Schund auf dem

Markt, erschreckend. Und diese ›Literatur‹ wird dann gut promotet und landauf, landab brav runtergespielt.« Auch in der Hinsicht wolle das Mozarteum Salzburg Akzente setzen. Dabei geht es um die Verbindung von Dirigier- mit Kompositionsklassen bezüglich Bläusersinfonik bzw. Blasmusik der verschiedenen Stufen: »Das reift gerade.«

Auf Ausgewogenheit hofft Hansjörg Angerer, darauf, dass sich die neue Blasorchesterbewegung nicht immer im eigenen Kreis dreht, und darauf, dass sich die nichtsinfonischen Kapellen nicht in Bearbeitungen versteigen, die für ihre Besetzung völlig unpassend sind: »Wir dürfen uns nicht nur an der Spitze orientieren, das Fundament muss gut stehen.« Gute Literatur gebe es – nur der Blick müsse geschult werden. Und das erwartet er von Kollegen im Bläserbereich: »Nicht nur sich im Frack fotografieren lassen, obwohl man noch nie ein Probespiel in einem Sinfonieorchester gewonnen hat. Gute Musik machen und sich dabei nicht isolieren.« ■